

Niello, das transluzide Email, der Zellschmelz usw. werden zur Dekoration dieser Umrahmungen herangezogen.

Eines der ältesten Objekte dieser Art, dessen Elfenbeintafel allerdings noch recht primitiv anmutet, ist das dem zehnten Jahrhundert angehörende Echternacher Evangeliar im Museum zu Gotha.

Ungleich höher steht dagegen die Schnitzerei eines Buchdeckels des Braunschweiger Museums, dessen herrliche Metalleinfassung aber schon dem zwölften Jahrhunderte entstammt. Die Museen zu Berlin, München, Darmstadt und andere bieten erlesene Stücke zum Vergleich des Fortschrittes auf diesem Gebiete.

Merkwürdig ist, wie die Künstler im Figürlichen immer wieder aus der Antike schöpfen, dabei aber sich mühen, den Köpfen lebendigen Ausdruck zu geben, im Ornamentalen aber höchst ungeniert das nordische Bandornament mit anderen Motiven vermengen. Ein Buchdeckel im Schatz der Stiftskirche zu Essen ist hierfür ein glänzendes Beispiel.

Das Streben nach lebensvollerem Ausdruck in der figürlichen Plastik blieb nicht ohne Einfluß auf die Miniaturmalerei. Wir sehen dies an einem Evangeliar im Domschatze zu Aachen aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts in der Darstellung der Parabel vom reichen Prasser. Die Gewandung der Figuren ist noch ganz in der Tradition der Antike gehalten, die architektonische Umrahmung klingt aber markwürdig an die pompejanische Malerei an; im Ausdrucke der Köpfe ringt der Künstler jedoch schon sichtlich und erfolgreich nach seelischer Belebung.

Auch im Egbert-Kodex der Stadtbibliothek zu Trier, von den Mönchen Kewald und Heribert des Klosters Reichenau im Bodensee, tritt dieser Zug in der Verbildlichung der Evangeliumserzählung „Der Mann mit der verdorrten Hand“ ganz deutlich zutage. Geste und physiognomischer Ausdruck der handelnden Personen stehen hier schon in völligem Einklang. Geradezu drastisch wirkt dabei der Gegensatz der Umrahmung mit den grotesken nordischen Tierornamenten. Von naivster Auffassung, doch großer Lebendigkeit ist ein bethlehemitischer Kindermord in einem Evangeliar der Bibliothek zu Bremen und ganz eigenartig eine Kreuzigungsszene aus dem Missale Kaiser Heinrich II. in der Münchener Staatsbibliothek. Von eben solch strenger stilistischer Auffassung ist eine Miniatur aus einem Evangeliar vom Regensburger Niedermünster, nun gleichfalls in München.

Daß damals aber die Künstler der Klöster auch schon dem Affekte gerecht zu werden suchten, beweist die Gestalt des Evangelisten Markus in einem Bamberger Evangeliar, das sich jetzt ebenfalls in München befindet. In einem Psalter zu Stuttgart steht die Technik zwar nicht mehr auf der früheren Höhe, doch der Seelenausdruck hat sich vertieft, wie der „bereuende David“ dort erweist. Dasselbe gilt auch von der Wyseshrader Evangelienhandschrift in der Prager Universitätsbibliothek, die, nebenbei gesagt, durchaus deutschen Charakter aufweist.

Mit dem Auftreten der Gotik verliert das Gebetbuch im Einband sowohl wie im Buchschmuck seinen monumentalen Charakter, denn ist das Format der früheren Gebetbücher, wie das Karl des Kahlen zum Beispiel, kaum größer im Formate wie Oktav gehalten, und sind die in jene älteste Zeit gehörigen Psalterien, Breviere und Evangelarien kaum von umfangreicheren Massen, so tragen sie doch den Stempel des Monumentalen.

Schon gegen das Ende der romanischen Periode machen wir die Wahrnehmung, daß in der Miniatur die eigentlich bildliche Darstellung eines biblischen Stoffes seltener wird, dagegen räumt man der Initiale

einen breiteren Rahmen ein und komponiert in diese eine Szene hinein. Häufig läuft auch von dem reich verzierten Anfangsbuchstaben ein den Schriftsatz umfassendes Rankenwerk aus.

Die technische Ausführung ist jetzt meist sehr diffizil. Das Gouache beginnt ebenso eine Rolle zu spielen wie das kleinere Format und die Illustration weltlicher Dichtungen. Eine der reichsten Schöpfungen des zwölften Jahrhunderts ist das Antiphon des Stiftes St. Peter in Salzburg und die einschlägigen Arbeiten der Klöster zu Tegernsee, Ottobeuren usw. Das „Mater verborum“ im Prager böhmischen Museum aus Sankt Gallen aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, das Psalterium des Landgrafen Herrmann, das Gebetbuch der heiligen Elisabeth in der Stiftskirche zu Cividale sind treffliche Schöpfungen dieser Art.

Eine tüchtige Illuminatorenschule blühte unter Kaiser Karl IV. in Prag, die sich besonders mit der Herstellung von „Armbibeln“, „Heilsspiegeln“ und dergleichen befaßte. Prag und Wien besitzen davon prächtige Arbeiten. Höchst einfach wurde nun der Bucheinband. Zwar mußte er, wie alles, auch seinen Tribut an die Architektur entrichten, aber da sich Fialen, Kreuzblumen und Krabben nicht in Samt oder Leder machen ließen, mußte gepreßtes oder gesticktes Maßwerk ausreichen. Jetzt wurde der Holzschnitt der erfolgreiche Konkurrent der Miniaturmalerei. Der sogenannte Plattendruck eroberte sich auf den Jahrmärkten die Gunst des Volkes. Da gab es biblische Erzählungen und Legenden mit kurzem Text, Gebet und schönen Bildern. Patrone und Patroninnen, die himmlischen Medizinmänner und die heilkundigen Frauen waren in Wort und Bild um wenige Heller zu kaufen. St. Sebastian, später Sankt Rochus, für die Pest, St. Blasius für Halskrankheiten, Erasmus für Darmleiden, Margaretha für schwangere und gebärende Frauen, St. Leonhard und Georg für Pferde, Wendelin für Rinder, Notburga und Isidor für Feiertage liebende Dienstboten.

Fast unzählbar und nach Ländern und Nationen verschieden waren die Helfer, die man mit Gebet und frommen Spruch gegen die Übel des Leibes und der Seele anrief und allen diesen Traktätlein und Flugblättern war neben dem Bilde des Heiligen ein, in der Frühzeit geschriebenes, später gedrucktes Gebetlein in Prosa oder in Versform beigelegt.

Neben vielen dieser heilwirkenden Patrone war auch eine rührende Wunderlegende zu lesen. Diese in ganze Birnbaumholzplatten geschnittenen Erzeugnisse fanden durch Hausierer auf Jahrmärkten, Dulden, an Brücken, in Durchhäusern oder in den Läden bei Wallfahrtskirchen reißenden Absatz und die „Briefmaler“ hatten vollauf zu tun, der Nachfrage zu genügen, denn die Bilder auf diesen „Heilsbriefen“ waren alle mit der Schablone oder mit freier Hand koloriert.

Als dann Gutenberg den Letterndruck erfunden hatte und Fust oder Schöffer — die Sache ist heute noch strittig — an Stelle der hölzernen Lettern die metallenen setzte, war für das geschriebene Buch scheinbar das Ende gekommen. Wohl blühte die Buchminiatur als Initiale und Randmalerei noch weiter, doch ihre frühere Bedeutung erreichte sie nicht wieder.

Wohl ließ sich Kaiser Maximilian I., der letzte Ritter, von Künstlern wie Dürer, Aldegrevier usw. noch Handzeichnungen für ein Gebetbuch anfertigen, aber derartige Mäzene waren schon weiße Raben geworden. Auch die Klöster bemächtigten sich wiederum der Gebetbuchmalerei, namentlich Nonnen kolorierten Holzschnitte in oft mißverstandener Eifer und klebten den Heiligen Goldblättchen aus Aureole um die Köpfe.